

Maria Dammayr

Soziologie der Fürsorge¹

Reflexionen auf historische, inhaltliche und gesellschaftliche Dimensionen der Sorge für sich und andere

◆ Fürsorge lässt sich als eine Art säkulare Entsprechung des stark religiös imprägnierten Begriffes der Barmherzigkeit verstehen. Unsere Autorin, Soziologin und Theologin aus Linz, zeigt in historischer Perspektive die religiösen Wurzeln des Fürsorgeethos auf. Zugleich macht sie deutlich, inwiefern Fürsorge, die lange Zeit unter Paternalismusverdacht stand, gerade in unserer heutigen Zeit, die durch einen „sorglosen Kapitalismus“ gekennzeichnet ist, an Bedeutung gewinnt. Freilich müssen Formen und Strukturen der Sorge für sich und für andere unter den ethischen Ansprüchen von (Geschlechter-)Gerechtigkeit und Gleichheit stehen. (Redaktion)

„Barmherzigkeit braucht auch die Dimension der Gerechtigkeit. Dass man Menschen gerecht wird. Man soll nicht das als Gnadenakt verkaufen, worauf Menschen einen Rechtsanspruch haben.“

Bischof Manfred Scheuer, 2015

Fürsorge galt lange Zeit als anachronistisch; sie wurde mit Rückschritt und einem patriarchalen wie autoritären Fürsorgeverständnis assoziiert, das an Kategorien der Moderne wie der Autonomie, der Individualität, der Solidarität oder der sozialen Bürgerrechte nicht anschlussfähig sei.² Heute erfährt Fürsorge – häufig mit

dem englischen Begriff *Care* bezeichnet – eine neue Aktualität. Insbesondere unterschiedliche „Krisen des Sorgens“ sind dafür verantwortlich, dass Begriff und Thema heute erneut auf der Agenda sozialwissenschaftlicher Forschung stehen.³

Warum Fürsorge lange Zeit unthematisiert blieb und einer wissenschaftlichen

¹ Fürsorge wird in diesem Beitrag in einem weiten Verständnis gefasst, das – wenngleich der Akzent auf der Fürsorge liegt – auch die Sorge für sich, die Selbstsorge impliziert. Da sich in der deutschsprachigen Forschung der englische Terminus *Care* etabliert hat, wird im Beitrag zwischen den Begriffen der Fürsorge, der Sorge für ... und *Care* gewechselt, womit inhaltlich dieselben Aspekte angesprochen sind; ebenso werden die Begriffe der Sorgearbeit, der Fürsorgearbeit und *Care Work* synonym verwendet.

² Vgl. Christa Schnabl, „Fürsorge“: Anachronismus oder wegweisende Praxisform? Reflexionen zu einem Schlüsselbegriff feministischer Ethik, in: Michaela Moser / Ina Praetorius (Hg.), *Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Königstein/Taunus 2003*, 118–129; *dies.*, *Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge*, Fribourg 2005.

³ Vgl. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Zur Ganzheitlichkeit und Rationalisierung des Sorgens und der Sorgearbeit*, in: Brigitte Aulenbacher / Birgit Riegraf / Hildegard Theobald (Hg.), *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*, in: *Soziale Welt – Sonderband 20* (2014), 125–140.

Auseinandersetzung entbehrte, soll im Rahmen einer historischen Rückblende erarbeitet werden (1). Daran anschließend werden zentrale Dimensionen des Sorgens für sich und andere sowie ihre gesellschaftliche Bedeutung vorgestellt (2), bevor sich der Beitrag aktuellen Tendenzen im Bereich der Sorgearbeit widmet (3). Dass diese Entwicklungen zu verschiedenen Gefährdungen der Selbst- und Fürsorge führen (4), soll abschließend Anlass dazu bieten, in einem Ausblick nach Konzepten Ausschau zu halten, die Fragen der Gerechtigkeit und Gleichheit aufnehmen und Entwürfe für ein gerechtes Sorgen bieten (5).

1 Historische und inhaltliche Dimensionen der Debatten um Fürsorge

Die Tradition der Fürsorge hat tiefreichende Wurzeln und geht u. a. bis in die Zeit des frühen Judentums wie des frühen Christentums zurück, wo sich die Bereitschaft zur christlichen Liebestätigkeit besonders aus dem *Gebot der Nächstenliebe* nährt (z. B. Lev 19,18; Mk 12,29 ff.). Der Aufruf zur Fürsorge findet sich auch in den *Werken der Barmherzigkeit* (Mt 25,31–46), wonach es zur christlichen Grundhaltung gehört, Kranke zu pflegen, Hungernde zu nähren, Fremde und Obdachlose aufzunehmen ... Diese frü-

he Form der Zuwendung zu bedürftigen Menschen setzt sich später in der Tätigkeit von Ordensbrüdern und -schwestern fort. Im Mittelalter entwickelt sich Fürsorge zur Tugendübung für Vermögende, insofern diese Almosen an Notleidende geben. Die Bedürftigen bleiben dabei auf die „Barmherzigkeit der Wohlhabenden“ und auf Einzelfallhilfe angewiesen. Eine strukturelle Bekämpfung von Armut war nicht angestrebt.⁴ Im Spätmittelalter wird Fürsorge als Aufgabe des entstehenden Staates institutionalisiert und ab dem 19. Jahrhundert – im Rahmen einer hierarchisch strukturierten Geschlechter- und Klassenordnung – vor allem bürgerlichen Frauen zugeschrieben. Mit Einführung der modernen Sozialpolitik im 19. Jahrhundert wird sie unter Gerechtigkeitserwägungen zusehends als staatliche Aufgabe wahrgenommen und schließlich ab den 1960er-Jahren als Sozialhilfe und -arbeit neu organisiert. Fürsorge wird damit im Kontext moderner Gesellschaften an Professionalität, Rationalität und an Selbstbestimmung orientiert und mit Rechtsansprüchen ausgestattet, was sie von Bevormundung, Paternalismus und Stigmatisierung lösen sollte.⁵

Dass Pflege- und Sorgearbeit lange Zeit als (religiöse) *Berufung* galt, assoziiert mit der Vorstellung einer weiblichen Tugend und Wesenseigenschaft, führte zur *Feminisierung* der Fürsorge sowie dazu, sie nicht als Arbeit anzuerkennen.⁶ Zu-

⁴ Gertraud Ladner, Pflege: Unsere christliche Tradition, in: *Frauenkommission der Diözese Innsbruck* (Hg.), *Pflege aus Geschlechterperspektive. Dokumentation der Vollversammlung der Frauenkommission der Diözese Innsbruck*, Innsbruck 2008, 16–23; vgl. auch Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2).

⁵ Vgl. Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2), sowie Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit* (s. Anm. 3).

⁶ Vgl. Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2), 68 ff.; s. auch Eva Senghaas-Knobloch, *Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis*, in: BJS 18 (2008/2), 221–243.

dem wurde sie in die Sphäre des Privaten verlagert und in die Nähe der als unproduktiv erachteten Hausarbeit gerückt, wo diese Tätigkeiten informell und unbezahlt von Frauen erbracht wurden. Damit waren weitreichende *Abwertungen und Unsichtbarmachungen* verbunden. Unbezahlt und unsichtbar, dennoch gesellschaftlich unverzichtbar wurde Fürsorge zu einer moralisch geforderten Mehrleistung von Frauen – „*Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit*“⁷.

Zum Teil der nachgezeichneten Entwicklung geschuldet konnten die Begriffe der Selbst- und Fürsorge lange Zeit „keine feste wissenschaftliche Begriffstradition“⁸ bilden, was es im weiteren Kontext der Moderne zu betrachten gilt. „Dem Begriff der Fürsorge haftet etwas Abgegriffenes und Vormodernes an“⁹ und besonders das im Wort steckende *Für* stellt eine „Altlast“ dar. Fürsorge „wird als unzeitgemäß, die Betroffenen entwürdigend und bevormundend wahrgenommen“, weshalb der Begriff in Bezug auf Autonomie, Selbstbestimmung und Gerechtigkeit überwunden werden sollte.¹⁰

Mittlerweile – im Kontext verschiedener Krisen des Sorgens – ist das Thema

zum Forschungsgegenstand wissenschaftlicher Diskussionen etwa der Sozialphilosophie, Soziologie, Politologie, Pflegewissenschaften u.a.m. avanciert. Unter Rückgriff auf *Care-Konzepte* der angloamerikanischen Tradition und mit dem aus diesen Debatten stammenden weniger belasteten *Care-Begriff* werden aktuelle Herausforderungen beispielsweise im Rahmen einer „*Sociology of Care*“ oder einer *Care-Ökonomie* thematisiert.¹¹

Im deutschsprachigen Raum hält seit etwa vierzig Jahren eine feministische und internationale Debatte über Care Einzug, die sich aus unterschiedlichen Disziplinen und Theorietraditionen zusammensetzt. Als besonders prägend gelten dabei zwei Stränge, die beide um die Aufwertung von Care bemüht sind.¹² Dabei handelt es sich um die im Zuge der *Hausarbeitsdebatte* thematisierte Forderung nach „*Lohn für Hausarbeit*“¹³, welche Fürsorge *als Arbeit* (wieder-)entdeckt und ins Zentrum rückt¹⁴. Die Orientierung am Arbeitsbegriff will zeigen, dass diese Tätigkeit „*auch Arbeit ist und daher gesellschaftliche Anerkennung und materielle Entlohnung verdient*“¹⁵. Mit der Hausarbeitsdebatte war nicht nur eine

⁷ Gisela Bock / Barbara Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit*, in: *Gruppe Berliner Dozentinnen Frauen und Wissenschaft* (Hg.), *Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977, 118–199.

⁸ Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2), 16.

⁹ Ebd., 57.

¹⁰ Vgl. ebd., 118.

¹¹ Vgl. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit* (s. Anm. 3).

¹² Vgl. Margrit Brückner, *Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten*, in: Ursula Apitzsch / Marianne Schmidbaur (Hg.), *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen*, Opladen u. a. 2010, 43–58 (hier: 64).

¹³ Gisela Bock / Barbara Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit* (s. Anm. 7).

¹⁴ Vgl. ebd.; s. auch Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2).

¹⁵ Ute Gerhard, in: dies. / Cornelia Klinger, *Im Gespräch: Ute Gerhard und Cornelia Klinger über Care / Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge*, in: *Feministische Studien: Sorgeverhältnisse* 31 (2013/2), 267–277, hier: 268.

wissenschaftliche und politische Thematisierung unsichtbarer Hausarbeit und die Problematisierung einer „*Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit*“¹⁶ verbunden, ebenfalls wurden in diesem Kontext die Begriffe der Beziehungs- und Gefühlsarbeit geprägt.¹⁷ Darin deutet sich an, dass Sorgearbeit nicht zu trennen ist „von der je spezifischen Beziehung zwischen demjenigen, der sorgt und demjenigen, der versorgt, betreut, gepflegt wird“¹⁸.

Demgegenüber widmete sich die der feministischen Ethik entstammende und kontrovers geführte *Fürsorgemoraldebatte* der „weiblichen Fürsorgemoral“ und den ethischen Dimensionen von Care. Darin verbindet sich die Kritik an traditionellen, oft geschlechtsblinden und vernunftlastigen, an Autonomie orientierten Ethik- und Gerechtigkeitskonzeptionen mit dem Ziel einer politischen Erweiterung von „Care als Element idealer gesellschaftlicher Praxis“¹⁹. Care wird darin als eine „umfassende Perspektive der Verbundenheit“ betrachtet und das „In-Beziehung-Stehen als Kennzeichen menschlicher Existenz“ gesehen.²⁰

2 Fürsorge als moralische Haltung, Beziehungsgeschehen und Praxisform

Die heute etablierte Care-Forschung besteht aus einer Vielfalt an Traditionen, deren Heterogenität sich im Gebrauch verschiedener Begriffe spiegelt. So ist etwa mit *caring about* die emotionale und mit *taking care of* die tätige Seite des Sorgens angesprochen; mit *take care of yourself* wird zudem die Selbstsorge einbezogen.²¹ Darin deutet sich an, dass mit Care gleichwohl eine *ethische Haltung* wie auch *Praxisform* angesprochen ist, die etwa Achtsamkeit, Empathie, Zuwendung voraussetzen.²² Dass es beider bedarf, zeigt etwa der Ansatz Joan Trontos²³, der fünf (idealtypische) Phasen eines kontinuierlichen Sorgeprozesses unterscheidet. Diese reichen vom 1) *caring about*, das *Aufmerksamkeit erfordert*, und dem 2) *taking care of*, welches *Verantwortlichkeit* voraussetzt, über 3) das *care giving*, welches bestimmte *Kompetenzen* braucht, bis hin zum 4) *care receiving*, das darauf reflektiert, ob *Bedürfnisse richtig wahrgenommen* wurden. In späte-

¹⁶ Gisela Bock / Barbara Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit* (s. Anm. 7).

¹⁷ Vgl. Margrit Brückner, *Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten* (s. Anm. 12), 46.

¹⁸ Ilona Ostner, *Care – eine Schlüsselkategorie sozialwissenschaftlicher Forschung?*, in: Adalbert Evers / Rolf G. Heinze / Thomas Olk (Hg.), *Handbuch Soziale Dienste*, Wiesbaden 2011, 461–481 (hier: 468).

¹⁹ Helen Kohlen / Christel Kumbruck, *Care-(Ethik) und das Ethos fürsorglicher Praxis*, 2008, in: www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/single_sites/artec/artec_Dokumente/artec-paper/151_paper.pdf; vgl. auch Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit* (s. Anm. 3), und Margrit Brückner, *Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten* (s. Anm. 12).

²⁰ Helen Kohlen / Christel Kumbruck, *Care-(Ethik) und das Ethos fürsorglicher Praxis* (s. Anm. 19), 4.

²¹ Vgl. Margrit Brückner, *Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten* (s. Anm. 12), 43.

²² Vgl. Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2).

²³ Vgl. Joan Tronto, *Moral boundaries. A political argument for an ethic of care*, New York 1993.

ren Arbeiten²⁴ fügt Tronto die 5. Phase des *caring-with* hinzu, in der sich im Rahmen des fortlaufenden Sorgeprozesses Vertrauen und Solidarität herausbilden können. Ihre Ethik der Sorge verdeutlicht, inwiefern in Care Sach- und Beziehungsaspekte eingehen und dass *fürsorgliche Praxis* keine nur individuelle, sondern ebenso *kollektive Aktivität* ist. Als solche bezieht sie sich „auch auf materielle Gegenstände und auf die Umwelt, auf menschliche Beziehungen sowie gesellschaftliche und politische Institutionen“²⁵. Dementsprechend definiert sie gemeinsam mit Berenice Fisher fürsorgliche Praxis als „eine Gattungstätigkeit, die alles umfaßt, was wir tun, um unsere ‚Welt‘ so zu erhalten, fort dauern zu lassen und wiederherzustellen, daß wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfaßt unseren Leib, unser Selbst und unsere Umwelt, die wir in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz miteinander verflechten.“²⁶

Nun unterstreicht eine derart breite Auffassung zwar die besondere Bedeutung von Fürsorge für Mensch, Gesellschaft und Umwelt, bleibt aber deswegen nicht ohne Kritik, da sie Gefahr laufen könne, in ihrer Alltäglichkeit relativiert zu werden. Zudem können die „potentielle Konfliktrichtigkeit von Fürsorge“ und „die strukturellen Probleme, in die gerade jene Menschen geraten, die die Hauptlasten der Fürsorge

tragen“²⁷ aus dem Blick geraten. Fokussiert man demgegenüber auf konkrete Care-Arbeiten, so wird der gesamte Bereich *personenbezogener Fürsorge* mitsamt den Aufgaben der Versorgung, Erziehung, Bildung und Betreuung einsichtig und lässt sich zugleich ausmachen, wer unter welchen Bedingungen Sorgetätigkeiten erbringt. Die potenzielle Konfliktrichtigkeit von Care zeigt sich darin, dass sie im Rahmen asymmetrischer Beziehungen zwischen Betreuenden und Betreuungsbedürftigen stattfindet. Fürsorgliche Praxis reagiert auf die „Grundgegebenheiten der existenziellen Angewiesenheit“²⁸, die als *conditio humana* allen Menschen gemein ist. Lebenssorge – so der von Cornelia Klinger geprägte Begriff – reagiert auf die Verwundbarkeit, Hinfälligkeit und Kontingenz menschlichen Lebens und „umfasst alle Aspekte der Anfänglichkeit und Endlichkeit, die Prozesse des Werdens und Vergehens sowie die Etappen, die dazwischen liegen“²⁹. Menschen sind nicht nur in bestimmten Situationen auf Fürsorge angewiesen, sondern „über die ganze Spanne ihrer Existenz hinweg. [...] Kontingenz ist keine nur zufällige und beliebige Qualität des Lebens, sondern seine grundsätzliche und konstante Kondition, für die zu sorgen und um die zu kümmern, Care / Lebenssorge ausmacht“³⁰. Neben dem universalen Charakter von Fürsorge kommt somit auch zum

²⁴ Joan Tronto, *Caring democracy. Markets, equality, and justice*, New York 2013.

²⁵ Joan Tronto, Demokratie als fürsorgliche Praxis, in: *Feministische Studien*. Extraheft: Fürsorge, Anerkennung, Arbeit 18, (2000), 25–42.

²⁶ Berenice Fisher / Joan Tronto, Toward a Feminist Theory of Care, in: *Emily K. Abel / Margaret K. Nelson* (Hg.), *Circles of Care. Work and Identity in Women's Lives*, New York 1990, 35–62, hier: 40.

²⁷ Christa Schnabl, „Fürsorge“ (s. Anm. 2), 124.

²⁸ Eva Senghaas-Knobloch, Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis (s. Anm. 6), 227.

²⁹ Cornelia Klinger, in: *Ute Gerhard / dies.*, Im Gespräch (s. Anm. 15), 268.

³⁰ Ute Gerhard, in: *dies. / Cornelia Klinger*, Im Gespräch (s. Anm. 15), 271.

Ausdruck, dass „Autonomie in erster Linie etwas Erreichtes ist und kein natürlicher Zustand. Kein Mensch beginnt sein Leben unabhängig von anderen. [...] Menschen sind ihr Leben lang mehr oder weniger abhängig von anderen in komplexen Formen, die einander wechselseitig bedingen“³¹. Auf diese Abhängigkeiten und Asymmetrien reagiert fürsorgliche Praxis, insofern sie auf individuelle Bedürfnisse eingeht und Machtverhältnisse reflektiert.

3 Sorgekrisen und Gefährdungen der Selbst- und Fürsorge: Exemplarische Einblicke in aktuelle Herausforderungen

Um der Verwundbarkeit und der Kontingenz des Lebens gerecht zu werden, folgen Sorge und Sorgearbeit einem *ganzheitlichen Anspruch*, dessen Maßstab und Zweck in der *Lebensdienlichkeit* und dem *Leben als Selbstzweck* liegen. Aktuell werden jedoch in vielen gesellschaftlichen Bereichen politische Reformen vorgenommen, die ihre Wirkmächtigkeit häufig aus ökonomischen Orientierungen beziehen. So findet auch im Bereich der Sorgearbeit eine Reorganisation statt, die nicht primär Lebens-

dienlichkeit, sondern Effizienz und Kosteneinsparung sowie Markt- und Profitorientierungen als Maßstab im Auge hat.³² Inwiefern eine solche Organisation von Care mit neuen Gefährdungen der Selbst- und Fürsorge und mit Ungleichheiten entlang der Kategorien von Geschlecht, Ethnizität und Klasse einhergeht, wird an den folgenden Beispielen exemplarisch skizziert.

Aufgrund sozialstrukturellen und ökonomischen Wandels wie der Pluralisierung von Familien-, Lebens- und Wohnformen, dem demografischen Wandel und der demografischen Alterung bei gleichzeitiger Prognose von Budgetdefiziten, stehen die Bereiche der Pflege- und Sorgearbeit vor deutlichen Veränderungen. Besonderen Einfluss auf die Betreuungsarrangements nimmt die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit: Während lange Zeit das „*male breadwinner, female care-taker Modell*“ dominiert hat, in dem Frauen als für Familien-, Haus- und Sorgearbeit zuständig galten, kommt es nun zur zunehmenden Integration von Frauen in den Bildungsbereich und den Erwerbsarbeitsmarkt.³³ Somit stehen Frauen nicht mehr wie bisher für informelle Betreuungsarbeit zu Verfügung. Dennoch wird der überwiegende Anteil an Sorgearbeit informell erbracht (in Öster-

³¹ Joan Tronto, Demokratie als fürsorgliche Praxis (s. Anm. 25), 35.

³² Vgl. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit (s. Anm. 3); Cornelia Klinger, Krise war immer... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive, in: Erna Appelt / Brigitte Aulenbacher / Angelika Wetterer (Hg.), Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen, Münster 2013, 82–104; Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux, Prekäre Sorge – Über die Sorglosigkeit des Kapitalismus, Sorgearbeit und eine sorgsame Gesellschaft, in: Susanne Völker / Michèle Amacker (Hg.), Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik, Weinheim 2015, 59–74.

³³ Vgl. Erna Appelt / Eva Fleischer, Familiäre Sorgearbeit in Österreich. Modernisierung eines konservativen Care-Regimes, in: Brigitte Aulenbacher / Birgit Riegraf / Hildegard Theobald (Hg.), Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime, in: Soziale Welt – Sonderband 20 (2014), 397–417; Doris Graß / Maria Dammayr / Thomas Gegenhuber, Governance und Leistung im Umbruch. Hinweise auf Spannungsverhältnisse in den Feldern Schule, Altenpflege und industrielle Kreativarbeit. Working Paper 01/2014 des ÖAW DOC-teams 67, in: www.jku.at/legitimeleistungspolitik/content/e222094/e240170/WorkingPaper1_2014-Vorstudie_ger.pdf [Abruf: 09.06.2016].

reich ca. 80 %, davon ca. 79 % von Frauen), was im Zusammenhang mit sozialpolitischen Maßnahmen wie *Cash-for-care-Politiken* (Pflege- oder Kindergeld) und dem mangelnden Ausbau an öffentlichen Betreuungsangeboten zu sehen ist. Dies führt zur Verlagerung in die Familien und zur Abschöpfung kostengünstigen Pflegepotenzials. Für Familien ergeben sich daraus nicht selten Überforderungen und es entstehen für Frauen Doppelbelastungen aus der (Un-)Vereinbarkeit von Beruf und Familie, auch erhalten sie geringere Einkommen und Pensionszahlungen.

Daraus resultierende Sorgelücken werden zusehends an MigrantInnen, meist Frauen aus osteuropäischen Ländern, delegiert. In Österreich wurde diese Variante der Betreuung mit der Legalisierung der 24-Stunden-Betreuung im Jahr 2007, wenngleich diskursiv hoch umstritten, aus ökonomischen Gründen befördert und institutionalisiert. Dabei wurden rechtliche wie arbeitsmarktpolitische Unschärfen in Kauf genommen. So geht diese migrations-, geschlechts- und schichtbasierte Kommodifizierung von Sorgearbeit mit einer Unterbietung bis dato erreichter Arbeits- und Beschäftigungsstandards einher und sind die Arbeitsverhältnisse häufig von prekären Rahmenbedingungen, schwerer körperlicher Pflegearbeit

bei niedriger Entlohnung gekennzeichnet.³⁴ Frauen, die aufgrund transnationaler Ungleichheitsstrukturen im Rahmen sogenannter „*global care-chains*“³⁵ zur Erwerbsarbeit migrieren, müssen zumindest temporär ihre Familien verlassen, wodurch es in den Herkunftsländern zur Abschöpfung eines „emotionalen Mehrwerts“ und zu Sorgedefiziten kommt.³⁶ Um diese transnationale, geschlechts- und ethnizitätsbezogene Arbeitsteilung von Sorgearbeit dennoch zu legitimieren, wird häufig das Narrativ einer „Win-win-Situation“ vorgebracht, das auf Entlastung von Fürsorgearbeit für Frauen in den Destinationen und die Chance auf Einkommen für Frauen aus den Herkunftsländern verweist.³⁷ Darüber hinaus sind die Legitimationsfiguren aber auch mit kulturellen Zuschreibungen verbunden, in denen Polinnen z. B. Warmherzigkeit und Hilfsbereitschaft zugeschrieben wird und zeigen sich Biologismen und Rassismen in den Narrativen, wenn etwa die Hautfarbe als Differenzierungskriterium zur Verteilung verschiedener Sorgearbeiten angeführt wird.³⁸

„*Krisen des Sorgens*“ sind auch in den formellen Bereichen der Sorgearbeit beobachtbar. Im Kontext einschneidender Umstrukturierungsprozesse werden Wettbewerbselemente implementiert, wodurch

³⁴ Almut Bachinger, Der irreguläre Pflegearbeitsmarkt. Zum Transformationsprozess von unbezahlter in bezahlte Arbeit durch die 24-Stunden-Pflege, Wien 2009 (Dissertation).

³⁵ Arlie R. Hochschild, Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert, in: Will Hutton / Anthony Giddens (Hg.), Die Zukunft des globalen Kapitalismus, Frankfurt a. Main 2001, 157–176.

³⁶ Vgl. Ewa Palenga-Möllnbeck, Globale Versorgungsketten: Geschlecht, Migration und Care-Arbeit, in: Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr (Hg.), Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft, Weinheim–Basel 2014, 138–148; vgl. auch Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux, Prekäre Sorge (s. Anm. 32).

³⁷ Vgl. Ewa Palenga-Möllnbeck, Globale Versorgungsketten (s. Anm. 36).

³⁸ Vgl. Shu-Ju Ada Cheng, Rethinking Differences and Inequality at the Age of Globalization. A Case Study of White Immigrant Domestic Workers in the Global City of Chicago, in: Equality, Diversity and Inclusion. An International Journal 32 (2013/6), 537–556; s. auch Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit (s. Anm. 3).

Kosten gesenkt, Gewinne geschöpft sowie Wahlfreiheit gewährleistet werden sollen. Dadurch kommt es zum Bedeutungsge-
 winn des Marktsektors, der in der wach-
 senden Zahl privatwirtschaftlich-gewinn-
 orientierter Einrichtungen Ausdruck fin-
 det. Dass der Sorgebereich mittlerweile
 als gewinnträchtiger „Zukunftsmarkt“ ge-
 handelt wird, zeigt sich im zunehmenden
 marktförmigen Angebot von Care-Ser-
 vices, -Produkten und -Technologien so-
 wie der Etablierung international agieren-
 der Care-Unternehmen. Entsprechend der
 vorrangigen Gewinnorientierung stehen
 diese teils hochpreisigen Leistungen vor
 allem einer zahlungskräftigen Klientel of-
 fen. Damit bringen sie gemeinwirtschaft-
 liche und staatliche Anbieter unter Druck,
 da diese auch für diejenigen Verantwor-
 tung tragen, für die ansonsten nicht ge-
 sorgt wäre.³⁹ Traditionelle Anbieter sehen
 sich zudem vor der Herausforderung, mit

knappen Ressourcen veränderten Betreu-
 ungsbedarf sowie steigende Ansprüche an
 die Qualität zu bewältigen. Aufgrund von
 Ressourcenknappheit können Pflegende
 oft nur eine – standardisierten Mindest-
 anforderungen entsprechende – Grund-
 versorgung erbringen; für eine an Indivi-
 dualität und Ganzheitlichkeit orientierte
 Betreuung fehlt oft die Zeit.

Damit deuten sich ambivalente Ent-
 wicklungen an: Während es einesteils ver-
 mittelt durch kapitalistische, ökonomische
 Logiken im Rahmen der Privatisierung
 der Wirtschaft zu Auf- bzw. „In-Wert-Set-
 zungen“ kommt, wird andernteils das ei-
 ner nicht-instrumentellen Logik folgende
 Ethos der Fürsorge gefährdet und abge-
 wertet. Ebenfalls wird unter diesen Vorzei-
 chen eine entsprechende Selbstsorge der
 Sorgeleistenden unmöglich gemacht; ent-
 sprechend einer schnellen Reproduzier-
 barkeit von Arbeitskraft tritt zusehends ein
 instrumenteller Umgang mit der Kontin-
 genz des Lebens in den Vordergrund.⁴⁰

Weiterführende Literatur:

*Brigitte Aulenbacher / Birgit Riegraf / Hilde-
 gard Theobald* (Hg.), *Sorge: Arbeit, Ver-
 hältnisse, Regime*, in: Sonderband 20 So-
 ziale Welt (2014). Sammelband mit inter-
 nationalen Beiträgen zu Sorge und Sorge-
 arbeit und ihren Gefährdungen.

Christa Schnabl, *Gerecht sorgen. Grund-
 lagen einer sozialetischen Theorie der
 Fürsorge*, Fribourg 2005. Einblick in die
 historischen und begriffsgeschichtlichen
 Stationen der Fürsorge sowie in die Be-
 deutungsdimension des Sorgens aus Per-
 spektiven der Care-Ethik, der Frauen- und
 Geschlechterforschung sowie der theologi-
 schen Ethik.

4 Ausblick: Fürsorgen wider die „Sorglosigkeit des Kapitalismus“

Wenn also die bisherige Organisation von
 Care auf geschlechts-, ethnizitäts- und klas-
 senspezifischen Ungleichheiten basiert, so
 sieht die „Soziologie der Fürsorge“ einen
 Anspruch darin, diesen Modellen Entwür-
 fe entgegenzustellen, die eine gerechte Ver-
 teilung von Care anvisieren und sozialpoli-
 tischen Lösungen zuführen. Mit Cornelia
 Klinger ist allerdings zu vermuten, „dass
 wir keine guten Lösungen für die Fragen
 der Lebenssorge [...] finden werden, wenn
 wir den Raum des herkömmlichen Den-

³⁹ Vgl. *Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux*, *Prekäre Sorge* (s. Anm. 32).

⁴⁰ Vgl. ebd.

kens und der herrschenden Ordnung nicht weit, weit hinter uns lassen“⁴¹.

Es braucht also eine „Utopie“ sorgen-der Gesellschaften, die Fragen gesellschaftlichen (Zusammen-)Lebens ebenso aufzunehmen vermögen, wie sie die Kontingenz und die Verwundbarkeit des Lebens berücksichtigen. Der Begriff der *Sorgsamkeit* und die Vorstellung einer *sorgsamen Gesellschaft* können dafür eine wegweisende Begrifflichkeit und einen Maßstab bilden.⁴² Um das Sorgebewusstsein zu stärken, wäre demnach ein erster Schritt die Anerkennung der allen Menschen gemeinen Verwundbarkeit und Kontingenz sowie die Anerkennung dessen, dass Sorge und Sorgearbeit nicht von unserem Leben zu trennen sind.⁴³ Die Vorstellung einer sorgsamen Gesellschaft ist nicht nur auf alle Gesellschaftsformationen hin denkbar, sie bezieht entsprechend einer weiten Auffassung von Care auch Perspektiven der Tier- und ökologischen Umwelt ein. Nicht vernachlässigt werden dürfen dabei jedoch herrschaftskritische Reflexionen auf die Kontextualisierung der jeweiligen Betreuungsarrangements, zumal diese historisch, sozialräumlich und kulturell variabel sind und sich auf unterschiedliche Ungleichheitskonstellationen stützen.⁴⁴

Hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit ließen sich Anleihen bei Nancy Frasers Konzept der „*universellen Betreuungsarbeit*“ und der Sozialfigur des „*universal caregivers*“ nehmen.⁴⁵ In ihrem Entwurf plädiert sie für eine gerechte Verteilung von Sorgearbeit auf alle, anstatt herrschaftsförmig bestimmte Bevölkerungsgruppen darauf zu verpflichten.⁴⁶ Ihr Modell integriert Betreuungsarbeit gleichermaßen wie Lohnarbeit, sieht verkürzte Wochenarbeitszeit vor und strebt eine Ausstattung von Arbeitsplätzen an, die ArbeitnehmerInnen Betreuungsaufgaben ermöglichen. Werden Anteile der bisher informell erbrachten Betreuungsarbeit staatlich unterstützt und ins Sozialsystem integriert, würde das Modell der universellen Betreuungsarbeit für gleiche Beschäftigungschancen zwischen den Geschlechtern sorgen. Betreuungsarbeit wird dann demokratisch organisiert und im Familien- und Freundeskreis sowie in der Zivilgesellschaft erbracht, was einen weitreichenden Umbau gesellschaftlicher Arbeits- und Funktionsteilung bedeuten würde.⁴⁷

Mit Blick auf die „Demokratisierung des Sorgens“⁴⁸ und einer gesellschaftlichen wie globalen Verantwortung für Care muss es zudem Ziel sein, Care als Recht zu de-

⁴¹ Cornelia Klinger, in: Ute Gerhard / dies., Im Gespräch (s. Anm. 15), 269.

⁴² Vgl. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux, Prekäre Sorge (s. Anm. 32).

⁴³ Cornelia Klinger, in: Ute Gerhard / dies., Im Gespräch (s. Anm. 15), 277; vgl. ebenso Joan Tronto, Caring democracy (s. Anm. 24).

⁴⁴ Vgl. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux, Prekäre Sorge (s. Anm. 32).

⁴⁵ Nancy Fraser, Die Gleichheit der Geschlechter und das Wohlfahrtssystem: Ein postindustrielles Gedankenexperiment, in: Herta Nagl-Docekal / Herlinde Pauer-Studer (Hg.), Politische Theorie und Lebensqualität. Frankfurt a. Main 1996, 496–498.

⁴⁶ Vgl. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux, Prekäre Sorge (s. Anm. 32).

⁴⁷ Vgl. Nancy Fraser, Die Gleichheit der Geschlechter und das Wohlfahrtssystem (s. Anm. 45), 492 f. (Anm. 46.); vgl. ebenso Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr / Fabienne Décieux, Prekäre Sorge (s. Anm. 32).

⁴⁸ Joan Tronto, Caring democracy (s. Anm. 24); dies., Democratic Caring and Global Responsibilities for Care, 2013, in: <http://wpsa.research.pdx.edu/papers/docs/Tronto%20WPSA%20paper%202013.pdf> [Abruf: 09.06.2016].

finieren, welches zu geben und zu erhalten möglich ist, ohne soziale, ökonomische, politische und gesellschaftliche Benachteiligungen zu erleiden. Bisher ausgeschlossene Bevölkerungsgruppen müssen eine Stimme erhalten, um sich am Diskurs über eine künftige Ausgestaltung von Care zu beteiligen.

Solche Themen bilden dringende Aufgaben einer „Soziologie der Fürsorge“. Wenn Fürsorge lange Zeit kaum Thema war – es scheint heute notwendiger denn je.

Die Autorin: MMag. Maria Dammayr, geboren 1977 in Grieskirchen. Soziologin, Theologin, Diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promovendin im DOCTeam 67 »Legitime Leistungspolitiken?« der Österreichischen Akademie der Wissenschaften an der Johannes Kepler Universität Linz. Publikationen: Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, *Zwischen Anspruch*

und Wirklichkeit: Zur Ganzheitlichkeit und Rationalisierung des Sorgens und der Sorgearbeit, in: Brigitte Aulenbacher / Birgit Riegraf / Hildegard Theobald (Hg.), *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*, in: Sonderband 20 *Soziale Welt* (2014), 125–140; Maria Dammayr, »Menschlichkeit pflegen« – Legitimität und Gerechtigkeit in den Leistungsanforderungen der Altenpflege aus Sicht der Beschäftigten, in: Maria Dammayr / Doris Graß / Barbara Rothmüller (Hg.), *Legitimität. Gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Bruchlinien der Rechtfertigung*, Bielefeld 2015, 315–339; Maria Dammayr / Doris Graß, *Legitime Leistungspolitiken und ihre Wahrnehmung durch Beschäftigte. Exemplarische Einsichten in die Felder Altenpflege und schulische Bildungsarbeit*, in: Sascha Münnich / Patrick Sachweh (Hg.), *Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgeseellschaft*, Wiesbaden 2016, 107–140.